

11. Dezember 2007, 04:00 Uhr

Von

Sabine Jänike und Hermann Strasser

Die Lust am Töten

Am Sonntag wurde Robert Pickton verurteilt. Der kanadische Bauer tötete mindestens sechs Frauen und verfütterte sie an seine Schweine. Wie bei allen Serienmörtern ist das Motiv schwer zu rekonstruieren. Was treibt Menschen an, immer wieder zu morden?

Es ist ein heißer Julitag im Jahr 1976, und Joachim Kroll freut sich auf das Essen, das er gerade zubereitet, als es klingelt. Einer der anderen Mieter beschwert sich, dass die gemeinsam genutzte Toilette auf dem Gang verstopft sei. Kroll entschuldigt sich, dass er dort Schlachtabfälle von einem Kaninchen beseitigt habe. Der herbeigerufene Klempner findet jedoch Gedärme, die viel zu groß für ein Kaninchen sind. Als kurz darauf ein vierjähriges Mädchen aus dem Nebenhaus vermisst wird, schöpft der Nachbar Verdacht und ruft die Polizei. Bei der Durchsuchung von Krolls Wohnung finden die Beamten die Hände des Kindes in einer Gemüsebrühe auf dem Herd. Im Verhör gesteht der freundliche 43-Jährige, der bald darauf als Menschenfresser von Duisburg bekannt wird, 14 Kinder und Frauen erstochen und sich an den Leichen vergangen zu haben. Serienmörder sind unbegreiflich, und doch, oder vielleicht gerade deshalb, üben sie eine seltsame Faszination aus. Ihre Taten erscheinen so willkürlich wie die Wahl ihrer Opfer, die sie oft nicht einmal kennen. Was treibt Täter wie Jürgen Bartsch, Andrej Tschikatilo oder Jack the Ripper dazu, immer wieder zu töten?

Diese Frage lässt sich nicht pauschal beantworten, denn den typischen Serienmörder gibt es nicht. Um ein Täterprofil zu erstellen, hat das FBI ein Klassifikationssystem entwickelt, in das die Serienmörder nach dem Grad der Planung ihrer Taten eingeordnet werden. Die Prototypen dieses Systems unterscheiden sich sowohl nach der Motivation als auch nach den Persönlichkeits- und Tatmerkmalen. Uneinheitliche Tatortspuren können dabei auf einen Täter zurückgeführt werden, der bis zu einem gewissen Grad die Merkmale beider Typen in sich vereint. Es ist jedoch auch möglich, dass die Tat aufgrund situativer Einflüsse gestört wurde oder es sich um mehrere Täter handelt.

Richard Chase, der "Vampir von Sacramento", der in den 70er-Jahren innerhalb weniger Wochen sechs Menschen getötet hat, ist ein unorganisierter Täter. Er ist in hohem Maße unzurechnungsfähig und leidet an einer schweren psychischen Erkrankung. Bei seinen Verbrechen setzt er um, was die Stimmen, die er vielleicht hört, ihm suggerieren, oder was er in seinem Wahn für real und notwendig hält. Er handelt unüberlegt und begeht die Morde aus einem Impuls, der sich durch eine unerwartet günstige Gelegenheit bietet. Der Tatort spiegelt seine mentale Kondition wider und wirkt chaotisch. Selbst offensichtliche Spuren wie blutige Fingerabdrücke, die für Ermittlungen relevant sind, können zurückbleiben, obwohl er sich dort mitunter mehrere Stunden aufhält. Wenn er sein makabres Ritual beginnt, ist das Opfer jedoch bereits tot, da es für ihn eine Bedrohung darstellt, selbst wenn es physisch schwächer ist als er. So war Chase überzeugt, dass sein Herz aus Blutmangel schrumpfen würde. Er tötete zuerst Tiere, später Menschen, um das Blut zu trinken. Nach seiner Überzeugung - er litt an einer schweren paranoiden Psychose - war es die einzige Möglichkeit, sein eigenes Leben zu retten.

Die psychischen Auffälligkeiten, zusammen mit der Tatortsituation, führen bei diesem Tätertyp im Normalfall zu einer raschen Festnahme. Unorganisierte Serienmörder in dieser extremen Ausprägung sind daher sehr selten. Nach der Definition des FBI wird als Serienmörder bezeichnet, wer mindestens drei Menschen in einem gewissen zeitlichen Abstand getötet hat.

Der bekannteste Fall dieser Couleur ist vielleicht Ed Gein, der in den 50er-Jahren in den USA mehrere Frauen tötete. Geins Familie, die auf einer Farm lebte, wurde von der strikten Mutter regelrecht beherrscht. Sie demütigte ihren Mann, verbot ihrem Sohn außerhalb der Schule jeglichen Kontakt und unterband sofort entstehende Freundschaften. Das galt in besonderem Maße für Frauen, die ihrer Meinung nach alle Prostituierte waren, sie selbst natürlich ausgenommen. Gein war 39 Jahre alt, als seine Mutter starb. Nun konnte er seine Neugierde auf das andere Geschlecht befriedigen. Zunächst beschaffte er sich anatomische Bücher, ging aber bald dazu über, Frauenleichen auszugraben, um sie "zu untersuchen". Als ihm das zu umständlich wurde und sein Helfer ins Altersheim ging, suchte er nach lebenden Opfern. Leichenteile nutzte er zur sexuellen Befriedigung und als Dekoration für sein Haus. So fertigte er eine Halskette aus Lippen an und nagelte Schädel an die Wand. Sein besonderes Interesse galt aber der Haut der Leichen, die er ablöste und gerbte. Dann bezog er damit Stühle und nähte sich verschiedene Kleidungsstücke. Ed Geins Geschichte hat schließlich Eingang in die Populärkultur gefunden. Seine Figur wurde in Filmen wie "Psycho" und "Das Schweigen der Lämmer" verewigt.

Der organisierte Serienmörder dagegen plant seine Taten und ist sich deren Auswirkungen bewusst. Lange bevor er den ersten Mord begeht, wird er von gewalttätigen Fantasien beherrscht. In ihnen malt er sich zunehmend brutale Handlungen aus, in denen er sein Opfer beherrschen kann. Doch zunächst hindert ihn daran die Tötungshemmung, die ja nicht angeboren, sondern kulturell vermittelt ist. Im Laufe der Zeit lernt er jedoch die Anwendung von Techniken, um diese Hemmschwelle zu überwinden. Von entscheidender Bedeutung ist dabei die Entmenschlichung seines Opfers, indem er ihm alle humanen Eigenschaften aberkennt und es wie eine Sache behandelt.

Ein weiterer zentraler Faktor ist die innere Distanz, die der Täter seinen Mitmenschen gegenüber empfindet. Zwar ist es möglich, dass oberflächlich Integrationseigenschaften vorhanden sind. So mancher Serienmörder hat sogar Familie und Kinder, dennoch bleibt er emotional ein Außenseiter. Seine Selbstbezogenheit und Isolation führen dazu, dass er sich nicht als Teil der Gesellschaft sieht und sich auch nicht an deren Gesetze und Regeln gebunden fühlt.

Zum Zeitpunkt der ersten Tat hat er sich zudem bizarre Rechtfertigungen zugelegt: Das Opfer sei mit seinem Schicksal einverstanden oder habe es sogar verdient, womit er seine Verbrechen zu einem "Dienst an der Gesellschaft" umdeutet. Wenn er beginnt, seine Fantasien auszuleben, ist mörderische Gewalt für ihn bereits ein elementarer Bestandteil seines Lebens geworden - er hat gelernt, sie zur Durchsetzung seiner Wünsche und Bedürfnisse einzusetzen.

Der erste Schritt zum Ausleben und Realisieren seiner Aggressionen richtet sich jedoch meistens gegen Tiere. Sie bluten, zeigen Schmerz, können kaum Widerstand leisten. Wenn er sich schließlich einem potenziellen Geschlechtspartner zuwendet, offenbaren sich seine Begierden anfänglich häufig in voyeuristischen oder fetischistischen Handlungen, steigern sich aber bald zu gewalttätigen Übergriffen. Dabei handelt der Täter gewöhnlich noch nicht in Tötungsabsicht. Die historischen Beispiele sind bereits Legende, wenn wir an Peter Kürten, den "Vampir von Düsseldorf", Jack Unterweger oder den "Heidemörder" Thomas Holst denken.

Die Auswahl des Opfers geschieht in den meisten Fällen aufgrund bestimmter Merkmale wie Alter, Kleidungsstil oder die wahrgenommene Verletzlichkeit, was insbesondere für Prostituierte und Tramper gilt. Entgegen der landläufigen Vorstellung töten Serienmörder zu einem geringen Prozentsatz auch Familienmitglieder oder Freunde und Bekannte. So ist dem organisierten Täter gewöhnlich sein erstes Opfer zumindest flüchtig bekannt. Denn zu diesem Zeitpunkt fehlt es ihm noch an Selbstbewusstsein und Erfahrung, um eine Person in Tötungsabsicht zu überfallen, deren Reaktion er nicht einschätzen kann. Wenn er das Opfer dann in seine Gewalt gebracht hat, kann er das in seiner Fantasie so oft durchlebte Ritual der absoluten Do-minanz über einen Menschen schließlich vollziehen. Überlegenheit ist alles.

Dieses Gefühl der völligen Überlegenheit kam bei Frederick und Rosemary West besonders stark zum Ausdruck, wie nicht nur die Gerichtsakten bezeugen. Sie töteten 16 Jahre lang, bis zu ihrer Entdeckung 1987. Nachdem sie mehrere Familienmitglieder ermordet hatten, die ihnen im Weg waren, bauten sie den Keller ihres Hauses zu einer Folterkammer um. Dorthin lockten sie Besucher und einige ihrer Kindermädchen, um sie tagelang zu quälen. In diesen sadistischen Misshandlungen liegt auch die eigentliche Motivation dieses Tätertyps: Er genießt die Angst und Hilflosigkeit des Opfers. So dienen auch sexuelle Übergriffe primär nicht der Triebbefriedigung, sondern der Erniedrigung des Opfers, das keine Kontrolle mehr über den eigenen Körper hat. Der anschließende Mord ist nicht so sehr logische Konsequenz, sondern der ultimative Ausdruck der Macht des Mörders über Leben und Tod.

Nach der Tat durchlebt der Täter die Chronologie in Gedanken immer wieder und genießt noch einmal die Erregung. Solange sie anhält, wird er nicht wieder töten. Doch die Realität ist nie so perfekt wie die Fantasie. Vielleicht war das Opfer apathisch oder beschimpfte ihn, vielleicht wäre es beinahe entkommen. Er kann ein solches Risiko nicht noch einmal eingehen und sucht nach einer Möglichkeit, die Situation beim nächsten Opfer noch besser zu kontrollieren. Der nächste Mord wird akribischer geplant und zeichnet sich durch noch gewalttägigeres Vorgehen aus, wie das bei Marc Dutroux oder bei Herman Mudgett alias H. H. Holmes, dem "Folterarzt", der Fall war.

Dieser Tätertyp fühlt sich nicht nur dem Opfer, sondern auch der Gesellschaft gegenüber überlegen. Er genießt die Konsequenzen seiner Verbrechen, etwa wenn Menschen aus Angst nicht mehr das Haus verlassen oder sich nur in Gruppen bewegen. Er verfolgt die Ermittlungen seines Falls in den Medien und geht mitunter sogar so weit, die Polizei über einen Mord und den Fundort der Leiche zu informieren. Dem setzt auch eine Festnahme kein Ende. So machte sich zum Beispiel Ted Bundy einen Spaß daraus, jeden der ihm vorgelegten ungeklärten Morde zu "gestehen", was zu einer imaginären Zahl von etwa 300 Opfern führte.

Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass auch organisierte Serienmörder Fehler machen, beispielsweise wenn sie zum ersten Mal ein Opfer am Leben lassen. In solchen Fällen lässt sich trefflich darüber spekulieren, ob sie die öffentliche Aufmerksamkeit eines Gerichtsprozesses suchen oder des Mordens müde geworden sind. In den 70er-Jahren trieb der "Studentinnenmörder" Ed Kemper in den USA sein Umwesen. Er besuchte regelmäßig eine Kneipe, die auch von Polizisten frequentiert wurde, und diskutierte mit ihnen - unerkannt - seinen Fall. Nachdem er seine Mutter getötet hatte, deren Quälereien er jahrelang erdulden musste, stellte er sich. Und niemand glaubte ihm.

Sabine Jänike verfasste eine sozialwissenschaftliche Studie über Serienmörder, der Soziologe Prof. Dr. Hermann Strasser forscht an der Universität Duisburg-Essen.